

Hochschulen in kritischen Räumen

Zur Einführung

Peer Pasternack
Halle-Wittenberg

Kontexte der Hochschulentwicklung sind gesellschaftliche Strukturen, das wirtschaftliche Umfeld und kulturelle Rahmenbedingungen, aber auch demografische Entwicklungen oder außerhochschulische Wissenschaftsstrukturen. Gemeinsam sind diesen Kontexten ihre Raumbezüge. Das ostdeutsche Siedlungsgebiet ist gekennzeichnet durch einerseits eine ver-

gleichsweise gute Ausstattung mit Hochschulen in der Fläche. Andererseits werden die ökonomischen Probleme wie Produktivitätsrückstände der Industrie, mangelnde Kapitalausstattung der Unternehmen oder das geringe Vertretensein privat finanzierter wirtschaftsnaher Forschung flankiert von raumbezogenen Problemen: Abwanderung, Veralterung der Bevölkerung, schrumpfende Städte, unterkritische Größen erreichende Dörfer und Finanzierungsschwierigkeiten hinsichtlich der öffentlichen Infrastruktur. Diese stärken dann kritische Entwicklungen bei den so genannten weichen Faktoren: verbreitete Orientierungsprobleme, Fremdenfeindlichkeit, Popularitätsstärke rechtsextremer Parteien, generationsübergreifende Verfestigung prekärer Sozial- und Bildungsmilieus, unausgeglichene Geschlechterbilanz infolge Abwanderung vor allem junger Frauen usw. Als eine der konkludierenden Schwierigkeit all dieser Einzelprobleme bahnt sich z.B. eine massive Fachkräftelücke im ostdeutschen Beschäftigungssystem an.

Ein Großteil dieser Prozesse wird unter dem Begriff der „Schrumpfung“ zusammengefasst werden. Genauer wäre zu sagen: Durch die Schrumpfung der Bevölkerungszahlen stehen bedeutsame Veränderungen von Raumkonstellationen an. Aus diesen wiederum werden sich massive Schwierigkeiten für die ostdeutschen Hochschulen ergeben: Auslastungsprobleme, Ausstattungsprobleme, Legitimationsprobleme.

In der populären Literatur zur Bewältigung von allerlei Lebenslagen wird gern empfohlen, Probleme zu Herausforderungen umzudeuten. Das ist nicht ganz unplausibel. Eine solche Umdeutung kann Neugieverhal-

ten wecken, und sie wirkt drohender Schicksalsergebenheit entgegen. An Hochschulen freilich dürften ihre Dauerangehörigen nicht einmal von dieser befallen werden. Sie sind im Beamtenstatus abgesichert und können ihrer Neugier so komfortabel fröhnen, dass deren Neuerweckung gar nicht nötig scheint. Die sich gleichwohl anbahnenden Probleme der ostdeutschen Hochschulen sind daher auch weniger individuelle ihrer Angehörigen als vielmehr solche der langfristigen institutionellen Bestandssicherung.

Sie *müssen* sich nicht ergeben, sofern die Hochschulen rechtzeitig gegensteuern. Die daraus ggf. zu ziehenden Vorteile für die je einzelne Hochschule werden um so größer sein, je früher die Einrichtung mit der vorausschauenden Problembearbeitung beginnt und sich damit einen Vorsprung vor anderen Hochschulen verschafft. Beispiele, wie dies bereits heute gelingt, und Beispiele für einstweilen bestehende Suboptimalitäten analysieren die Beiträge im vorliegenden Heft.

Darauf einstimmend können zwei Perspektiven auf die raumbezogenen Aspekte des Themas unterschieden werden. Mit ihrer Hilfe lassen sich Handlungsanforderungen präzisieren, die sich im Zuge der entsprechenden Entwicklungen, wie sie heute bereits in Ostdeutschland, demnächst in der gesamten Bundesrepublik zu gestalten sein werden, ergeben: „Die demografische Schrumpfung als Thema der Hochschulen“ (nachfolgend Punkt 1.) und „Die Hochschulen als Thema der demografischen Schrumpfung“ (Punkt 2.).

1. Die demografische Schrumpfung als Thema der Hochschulen

Indem Hochschulen in flächiger Verteilung unterhalten werden, sind politische Erwartungen materialisiert: Die Einrichtungen der Lehre und Forschung sollen – neben ihren übergreifenden Aufgaben in Lehre und Forschung – regionale Impulse geben, ihre jeweilige Heimatregion an überregionale Wissenskisläufe anbinden und niedrigschwellig den Jugendlichen der Region akademische Bildungsmöglichkeiten eröffnen. Wie weit gelingt dies in Ostdeutschland? Betrachten wir es anhand eines Beispiels, das auf die kognitiven Leistungspotenziale der Hochschulen abhebt.

Wenn man ein organisationales Interesse an der eigenen Bestandssicherung unterstellt, dann müssten auch die ostdeutschen Hochschulen an der Beantwortung der schrumpfungsinduzierten Fragen existenziell interessiert sein: Die mit Beginn des kommenden Jahrzehnts einbrechenden

Studierendenberechtigten-Zahlen um mehr als 50 % bei gleichzeitig sich verschärfenden Haushaltssituationen stellen akute Gefahren für die Existenz einiger Hochschulen und für die bisherige Ausstattung und Größe der anderen Hochschulen dar. Die Hochschulen und die Hochschulpolitik der ostdeutschen Länder haben weniger als ein halbes Jahrzehnt Zeit, sich auf diese Situation einzustellen.

Anders als sonstige Akteure sind die Hochschulen prädestiniert, dies nicht einfach geschehen zu lassen, sondern einen strategischen Umgang damit zu entwickeln: Sie haben die intellektuellen Kapazitäten, um die Aufklärung der Problemlagen zu betreiben, im jeweils eigenen Haus. Überdies vereinen allein Universitäten die Vielfalt und Konzentration an Fachperspektiven, die für eine erfolgreiche Bearbeitung schrumpfungsbezogener Fragestellungen erforderlich sind.

Diese zu bearbeiten benötigt eine Bündelung wissenschaftlicher Kapazitäten, die zwingend die Sozial- und Geisteswissenschaften einschließen, ebenso aber auch Medizin, Natur- und Ingenieurwissenschaften integrieren muss. Auf Architekten, Ingenieur- und Naturwissenschaftler/innen warten bauliche, Verkehrs- und technische Infrastrukturfragen sowie – Stichwort Stadtumbau – materialwissenschaftliche Probleme. Mediziner, Gesundheits- und Pflegewissenschaftler/innen finden in den Problemen, die sich aus dem veränderten Altersaufbau der schrumpfenden Bevölkerung ergeben, zahlreiche Forschungsfragen. Die Sozialwissenschaften werden benötigt, um angemessen auf sich ändernde Generationenbeziehungen, Suburbanisierung, Verwaltungsprobleme dünn bevölkerter Siedlungsgebiete oder Segregations- und soziale (Des)Integrationsprozesse reagieren zu können. Erziehungswissenschaftler/innen und Bildungsforscher/innen sind gefragt, wenn auf die Veränderungen der Relation von inner- und außerfamilialem Bildungs- und Kompetenzerwerb reagiert werden muss. Ökonomen und Agrarwissenschaftler werden von der Notwendigkeit regionalisierter Stoff- und Güterkreisläufe herausgefordert. Für Landschaftsplaner stehen Fragen nach der Gestaltung des Verhältnisses besiedelter und entsiedelter Räume. Geisteswissenschaftler/innen finden Herausforderungen in den einhergehenden Orientierungsproblemen und der Notwendigkeit, dass sich die ostdeutschen Städte gleichsam neu erfinden müssen.

Vor diesem Hintergrund wäre es nahe liegend, dass sich an wenigstens einer ostdeutschen Universität ein weiträumig interdisziplinärer Kompetenzschwerpunkt zum Thema „Demografischer Wandel und schrumpfende Regionen“ findet. Indes: Eine entsprechende Suche bleibt ergebnislos. Zwar werden zahlreiche Fragestellungen dieses Themenfeldes auch an

ostdeutschen Hochschulen erforscht – allerdings auf eine bis maximal drei fachliche Perspektiven eingeschränkt.¹ Eine integrierte Behandlung der zahlreiche Probleme integrierenden Entwicklungen findet nicht statt. Sollte es dabei bleiben, lässt sich eines festhalten: Werden zur wissenschaftsgestützten Bewältigung dieser Probleme nicht in angemessener, d.h. interdisziplinärer Weise die wissenschaftlichen Potenziale der ostdeutschen Länder selbst mobilisiert, dann bleiben sowohl die Entwicklungen selbst als auch die Problembearbeitungsprozesse analytisch unterbelichtet. Denn von außen wird diese Expertise in der erforderlichen Komplexität nicht kommen; von dort sind allenfalls sporadische Beiträge zu erwarten, als Ausdruck eines Interesses an einem – einstweilen – mehr oder weniger außergewöhnlichen Fall.

Umgekehrt aber lässt sich sagen: Widmeten sich eine oder mehrere ostdeutsche Hochschulen diesen Themen in komplexer Weise, so würden sie damit keineswegs lediglich ein temporäres und räumlich isoliertes Problem bearbeiten. Vielmehr verschafften sie sich einen strukturell verankerten kognitiven Vorsprung, insoweit der ostdeutsche Problemvorsprung ein quasi-experimentelles Beispiel für Entwicklungen bereitstellt, die in den nächsten Jahren gesamtdeutsch zu bearbeiten sein werden. Dieser bezöge sich, neben anderem, auch auf raumbezogene Fragen der Hochschulentwicklung, die gleichfalls mit hoher Wahrscheinlichkeit auch gesamtdeutsch an die Spitze der hochschulpolitischen Agenda rücken dürften.

2. Die Hochschulen als Thema der demografischen Schrumpfung

In ganz Deutschland wird, wie in anderen frühindustrialisierten Ländern, infolge des demografischen Wandels in den nächsten Jahrzehnten raumbezogene „Schrumpfung“ zu gestalten sein – lediglich die Zeitpunkte, zu denen sich der entsprechende Problemdruck als unabweisbar darstellt, werden regional unterschiedlich ausfallen. Das Statistische Bundesamt prognostiziert eine Reduzierung der deutschen Wohnbevölkerung auf unter 62 Millionen bis 2050 bzw. unter der Annahme jährlicher Wanderungs-

¹ Etwa das „Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau“ der Architekturfaculty der TU Dresden mit der Stiftungsprofessur Stadtumbau und Stadtforschung (vgl. Schellenberg/Sulzer/Winkel 2005). Auch werden die Themen an einzelnen außeruniversitären Instituten bearbeitet, etwa dem Leibniz-Institut für Regional- und Strukturentwicklung Erkner (IRS) (vgl. z.B. Matthiesen 2004) oder der Stiftung Bauhaus Dessau (vgl. etwa Oswald 2005). Diese aber verfügen naturgemäß nicht über die disziplinäre Breite, wie sie Hochschulen, insbesondere Universitäten, auszeichnen.

gewinne von 100.000 Personen auf 68 Millionen (Statistisches Bundesamt 2006).

Dies hat Implikationen für die Hochschulen und ihrer Situierung im Raum. Gemeint sind mit dem Thema „Hochschulen im Raum“ nicht (nur) die seit Jahrzehnten unter dem Titel „Hochschule und Region“ diskutierten und untersuchten Fragen. Vielmehr sind hierunter, deutlich grundsätzlicher, Fragen zu rubrizieren, welche die Hochschulentwicklung (und die Hochschulforschung) zu Schnittstellen raumwissenschaftlich-soziogeografischer Themen führen. Es wird um weit mehr gehen als den Umfang künftiger Studienberechtigten-Kohorten, sondern darum, wie sich die Hochschulen unter diesen Bedingungen im Raum so zu positionieren vermögen, dass sie eine überlebensrelevante Stabilität gewinnen.

Die Schrumpfungsfolgen lassen sich in all ihren Einzelheiten noch nicht absehen. Mit hoher Eintrittswahrscheinlichkeit aber kann zweierlei prognostiziert werden: Es werden sich Fragen nach der (Zulassung der) Differenzierung des Raumes in Prosperitätsinseln und Abschwungkorridore sowie nach dem Umfang öffentlich unterhaltbarer Infrastrukturen stellen. Daraus abzuleitende, unmittelbar hochschulbezogene Fragen beziehen sich einerseits auf die Struktur und Dichte des Hochschulsystems, andererseits auf etwaige Funktionswandlungen der Hochschulen:

- Ist die Entstehung weitgehend wissensfreier Zonen vorstellbar, gleichsam der Ozonlöcher der Wissensgesellschaft, beispielsweise deshalb, weil die Einschränkung öffentlich vorgehaltener Infrastrukturen auch auf die Hochschulen ausgedehnt wird – mit ökonomischen, sozialen und politischen Auswirkungen, welche die heute übliche Vorstellungskraft weit überschreiten?
- Oder aber: Werden die Hochschulen dereinst in bestimmten Regionen die alleinigen Träger einer Kultur der Neugierde, Forschung und Innovation in ansonsten kulturell entkernten Räumen sein?
- Wird es ggf. ausgerechnet der vielgescholtene deutsche Hochschulföderalismus sein, der dafür sorgt, dass es zu keinen hochschulfreien Siedlungszonen kommt, da föderalistische Strukturen leistungsfähiger sind, um regionale Versorgung auch außerhalb von Verdichtungsräumen zu gewährleisten?
- Oder aber: Wird das seit der westdeutschen Hochschulexpansion gültige Paradigma der Versorgung mit Hochschulangeboten in der Fläche schon allein deshalb aufzugeben sein, weil die prokopfbезogenen Kosten jeglicher Infrastrukturen umgekehrt proportional zum Rückgang der Siedlungsdichte ansteigen? (Vgl. Müller 2007: 30)

- Stehen die Hochschulen vor der Aufgabe, sich zu den zentralen Inkubatoren regionaler Mode-II-Strukturen der Wissensproduktion zu entwickeln, da sie als einzige Akteure in der Lage sind, ihre jeweilige Region an überregionale Wissenskreisläufe anzudocken?
- Neben der absoluten Bevölkerungsschrumpfung ändert sich auch die Struktur der nachwachsenden Generationen. Damit wird bereits die Sicherung der heute gegebenen Anteile der Hochschulbildungsbeteiligung je Altersjahrgang zur Herausforderung. Wenn der Fachkräftenbedarf nur halbwegs aus den in Deutschland aufgewachsenen jungen Menschen bedient werden soll, dann wird es sich als nötig erweisen, die weitgehend hochschulbildungsferne Bevölkerungsgruppe der schwächer qualifizierten Einkommensschwachen für Hochschulbesuche ihrer Kinder zu motivieren (und letztere entsprechend zu qualifizieren). Die Frage, auf die überzeugende Antworten einstweilen ausstehen, lautet: Wie soll das erreicht werden?
- Eine spezielle Herausforderung stellen dabei die Migrantengruppen dar. Dass dieses Thema bereits eines der Gegenwart ist, wird deutlich, wenn man sich folgendes vergegenwärtigt: Die deutsche Hochschulgeneration des Jahres 2030 wird bis 2010 geboren. Der hohe Anteil, den Kinder mit Migrationshintergründen daran haben werden, stellt das deutsche Schulsystem vor eine ganz außergewöhnliche Herausforderung: Es muss bis etwa 2015 die Grundlagen dafür schaffen, dass in diesen Gruppen der Nachwachsenden 15 Jahre später eine tendenziell gleiche Hochschulbildungsbeteiligungsquote wie in den nichtmigrantischen Bevölkerungsteilen erreicht werden kann. Nur so wird der aktuelle Wert von 38 % Studienanfänger/innen am Altersjahrgang zu halten sein – von Steigerungen an dieser Stelle noch gar nicht zu reden. Auch hier ist die Frage: Was wird unternommen, um dies zu erreichen?
- Sofern noch zu entwickelnde Strategien, die Hochschulbildungsbeteiligung zumindest relativ auf den gegenwärtigen Stand zu halten, von Erfolg gekrönt sein werden, stellt sich in den kritischen Regionen eine nächste Frage: Wie wird mit dem Steuerungsparadox umzugehen sein, dass Investitionen allein in Bildung in strukturschwachen und abwanderungsgeschwächten Räumen die Problemlage eher verschärfen statt sie zu entspannen, da für die dann besser Qualifizierten immer auch weiträumigere Arbeitsmärkte attraktiv werden? (Vgl. Matthiesen 2007: 21)
- Bezogen auf die unterschiedlichen Standortqualitäten der Hochschulstädte werden sich Fragen von folgender Art stellen: Wird es zu einer

Differenzierung der Hochschulen in solche innerhalb eines global interagierenden Metropolennetzes und solchen außerhalb dieses Netzes kommen? Werden sich unter den letzteren die in Mittelstädten angesiedelten Hochschulen als Retter der Innenstädte positionieren und entwickeln müssen?

- Und schließlich: Welche Korrespondenzen zu all dem erzeugt der Umstand, dass sich der Hochschulsektor in Teilen ortlos organisieren wird – durch Virtualisierung von Lehrangeboten, die je marktabhängige Eröffnung und Schließung von Dependancen, verbunden damit, dass faktisch ortlose Hochschulen weder willens noch in der Lage sein werden, regionale Integrationsleistungen zu erbringen? In einer politischen Landschaft, die Hochschulen immer auch als Elemente regionaler Strukturpolitik und flächig organisierter sozialer Inklusion durch Bildung sieht, wäre auch das ein erst noch zu verarbeitendes neues Phänomen, für das bislang keine Routinen bereitstehen.

3. Multiperspektivität

Wie erwähnt: Das Thema benötigt interdisziplinäre Perspektiven. Diese bauen auf der Verankerung im Einzeldisziplinären auf, generieren aber, im Unterschied zu bloßer Multidisziplinarität, einen spezifischen kooperationsbedingten Mehrwert. Ein solcher ergibt sich daraus, dass Personen miteinander interagieren, die mehr als nur einen fachlichen Problemhorizont überschauen, in mehr als einer Fachsprache heimisch sind und daher Übersetzungsleistungen erbringen können. Auf diese Weise kann der Mangel bloßer Multidisziplinarität ausgeglichen werden, dass die innerhalb von fachspezifischen Communities bestehende Kohärenz des jeweiligen Vorverständnisses nicht gegeben ist. Das vorliegende Heft führt unterschiedliche Forschungsperspektiven auf unser Thema zusammen:

- *Carsten von Wissel* nähert sich dem Thema mit wissenssoziologischem Blick: Er zeichnet historisch die Entwicklung nach, die zu der heute dominanten Diskurskonfiguration von „innovativen Regionen“ geführt hat. Sodann fragt er, wie ein regionaler Beitrag von Hochschulen jenseits von Humankapitalmodellen bestimmt werden könne. Am Ende steht die Prognose, dass sich die Innovativität von Regionen daran entscheiden werde, die Grenzen zwischen Handlungsfeldern wie Wissenschaft und Wirtschaft nicht zu überwinden, sondern vielmehr diese Grenzen wirksam zu managen.

- *Michael Fritsch* widmet sich aus Sicht der wirtschaftswissenschaftlichen Innovationsforschung der Frage, was Hochschulen zur regionalen Innovationsentwicklung beitragen können. Er sieht Forschungsqualität als die zentrale Stellgröße und identifiziert deren – im ganzen betrachtet – Unterdurchschnittlichkeit in Ostdeutschland als ein wesentliches Entwicklungshemmnis. Demgemäß plädiert er dafür, dass Politik und Hochschulen für eine hohe Qualität der Forschungsleistungen sorgen, was insbesondere bedeute, entsprechende Berufungen zu ermöglichen.
- *Matthias Neis* und *Klaus Dörre* fokussieren das Thema mit innovationssoziologischem Objektiv: Sie fragen danach, wie sich das Leitbild einer unternehmerischen Universität mit der für Innovationsprozesse unabdingbaren kreativen Arbeit verträgt. Ein empirischer Vergleich einer westdeutschen und zweier ostdeutscher Universitäten (Dortmund, Chemnitz, Halle) rückt die Inkubation akademischer Spin-Offs in den Mittelpunkt. Er gelangt zu akteurzentrierten Ergebnissen. Zwei Akteurstypen werden als zentrale Voraussetzungen gelingender Spin-Offs identifiziert: zum einen „unsichtbare Entrepreneurs“, dem formalen Status nach Hochschulangehörige, die aber nicht auf Akkumulation von Wissenschaftskapital, sondern von Anwendungskapital orientiert sind; zum anderen „visible scientists“, die als Partner und Garanten der wichtigen Freiräume für die unsichtbaren Entrepreneurs fungieren. Beide benötigten Freiräume, die sich damit als wesentlicher struktureller Erfolgsfaktor bestimmen ließen. Entsprechend seien Hochschulreformen (auch) danach zu bewerten, ob und wie sie diese Bedingungen gelingender Transferprozesse ermöglichen.
- *Michael Behr* und *Christoph Thieme*, als Industriesoziologen, erkennen in Ostdeutschland eine inzwischen wieder viel versprechende Szene an engagierten Akteuren betrieblicher und überbetrieblicher Innovationskooperation. Um diese aufrecht zu erhalten und die Intensivierung des Forschungstransfers als Überlebensaufgabe für die Unternehmen zu sichern, seien die Hochschulen unverzichtbar. Wolle man weiterhin einen Positivkreislauf aus Verjüngung, Innovationskraft und Verbesserung der Stellung der Unternehmen in internationalen Wertschöpfungsketten in Gang halten, sei man eminent auf die Schlüsselrolle der Hochschulen angewiesen.
- In den bisher genannten Beiträgen geht es vorrangig um das Thema forschungs- und innovationsbezogener Wissenskooperation zwischen Hochschulen und externen Partnern. Dagegen widmen sich *Peer Pas-*

ternack, Roland Bloch, Daniel Hechler und Henning Schulze aus der Perspektive der Hochschulforschung dem komplementären Kernleistungsbereich der Hochschulen: Lehre und Studium – und zwar im Blick auf die Frage, was die ostdeutschen Hochschulen leisten können, um die Fachkräftelücke in ihren Sitzregionen zu verkleinern. Angesichts der hohen Abwanderungsneigung unter aufstiegsorientierten jungen Menschen müssten, so die Ausgangsthese, Aktivitäten, welche die Verbleibsneigung stärken, frühzeitig einsetzen, nämlich *bevor* sich ein Abwanderungswunsch herausgebildet und ggf. verfestigt hat. Dazu sei überzeugend zu vermitteln, dass im Osten Deutschlands Berufs- und Lebenschancen bestehen, was wiederum durch Hochschule-Praxis-Kooperationen in Studium und Lehre bewirkt werden könne. Stand und Aussichten solcher Kooperationen, incl. eines Handlungsmodells, präsentiert der Beitrag.

- *Roland Bloch und Henning Schulze* vertiefen diese Fragen der Hochschule-Praxis-Kooperationen in Studium und Lehre in der Darstellung zweier Fokusregionen, eine eher strukturstark (Jena-Weimar), die andere eher strukturschwach (Cottbus-Spree-Neiße). Wichtigstes Ergebnis: Die unterschiedlichen strukturellen Rahmenbedingungen haben keinen erkennbaren Einfluss auf den Aktivitätenmix und die Aktivitätsdichte in den beiden Regionen. Wichtiger seien Problembewusstsein bei Akteuren und öffentliche Förderungen aus Sonderprogrammen.
- *Brigitta Ziegenbein* blickt als Stadtplanerin auf die „Universitäten als Stadtbaustein“: Sie geht von der These aus, dass eine bessere und gezieltere Ausnutzung der universitäts- und wissensbezogenen Potenziale der Schlüssel zur erfolgreichen Behauptung der ostdeutschen Universitätsstädte im Wettbewerb der Regionen sei. Anhand dreier Fallstädte (Potsdam, Dresden und Weimar) wird nach den wichtigsten Rahmenbedingungen gefahndet, die Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung freisetzen könnten. Die drei untersuchten Städte könnten, so das Fazit, bislang noch nicht als Prototypen der Stadt in der Wissensgesellschaft gelten – gleichwohl Potenziale dafür vorhanden seien.
- *Peer Pasternack* mobilisiert schließlich nochmals den hochschulforscherischen Blick und fragt nach alternativen Optionen für die ostdeutsche Hochschulentwicklung „jenseits der Exzellenzinitiative“. Dazu wird vorgeschlagen, dass die Hochschulen ihre überregionalen Einbindungen nutzen, um Zukunftsstrategien unter dem Titel „Hochschule als Motor regionaler Innovationsstrukturen“ zu entwickeln – und da-

mit zum einen ihre Sitzregionen an überregionale Wissenskreisläufe anzuschließen und zum anderen ihre regionale Unentbehrlichkeit trotz einbrechender Studienanfängerquoten zu plausibilisieren.

Literatur

- Matthiesen, Ulf (Hg.) (2004): Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissensbasierte Stadtpolitik, Wiesbaden.
- Matthiesen, Ulf (2007): Stadtentwicklung, Wissen und Lernen unter Schrumpfungsbedingungen, in: Leibniz-Gemeinschaft (Hg.), Raumwissenschaftliche Forschung für die Praxis, Bonn, S. 19-23.
- Müller, Bernhard (2007): Demographische Schrumpfungprozesse: Anforderungen aus Sicht der ökologischen Raumentwicklung, in: Leibniz-Gemeinschaft (Hg.), Raumwissenschaftliche Forschung für die Praxis, Bonn, S. 24-32.
- Oswalt, Philipp (Hg.) (2005): Schrumpfende Städte, Band 2: Handlungskonzepte, hrsg. im Auftrag der Kulturstiftung des Bundes, Osterfildern-Ruit.
- Schellenberg, Heiko/Jürg Sulzer/Rainer Winkel (2005): Das Leben der Menschen in Stadt und Region. Kooperation der Bereiche Raumplanung, Stadtentwicklung und Städtebau an der TU Dresden, in: Demographischer Wandel – Demographic Change (=Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden 3-4/2005), Dresden 2005, S. 137-140.
- Statistisches Bundesamt (2006): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. Übersicht der Ergebnisse der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung, Wiesbaden; URL <http://www.destatis.de/jetspeed/portal/cms/Sites/destatis/Internet/DE/Presse/pk/2006/Bevoelkerungsentwicklung/Varianten.property=file.pdf> (Zugriff 5.1.2009).